

WOLFGANG IMO

„ICH GLAUB MEIN SCHWEIN PFEIFFT“ – EIN FALL FÜR DIE *MOBILE COMMUNICATION DATATABASE*. ODER: DAS POSSESSIVPRONOMEN *MEIN* AUS KORPUSBASIERTER PERSPEKTIVE

Abstracts: Die vorliegende Fallstudie nimmt eine Auswertung des Gebrauchs des Possessivpronomens *mein* in Messengerchats aus der *Mobile Communication Database MoCoDa 2* vor. Dabei wurden quantitative Auswertungen aller dort vorkommenden Belege nach ihrer Funktion vorgenommen sowie exemplarisch anhand von Belegen diese Funktionen illustriert.

This short corpus based study analyzes the use of the German possessive pronoun *mein* in messenger chats archived in the *Mobile Communication Database MoCoDa 2*. All instances of *mein* were then grouped according to their functions.

Keywords: computervermittelte Kommunikation, Chatkommunikation, MoCoDa, Possessivpronomen

1. Einleitung

Der Aufbau von deutschsprachigen Korpora internetbasierter bzw. weiter gefasst computervermittelter Kommunikation (Computer-Mediated Communication; CMC) geht langsam voran: Noch vor einigen Jahren hatte das *Dortmunder Chat-Korpus* (Beißwenger 2013) beinahe ein Alleinstellungsmerkmal als frei nutzbares CMC-Korpus, und man war froh, überhaupt ‚traditionelle‘ Text- oder Gesprächskorpora online zur Verfügung zu haben (Storrer 2005). Inzwischen wächst das Angebot an Ressourcen jedoch, wie Beißwenger/Lüngen (2022) mit ihrem Überblick über verfügbare Korpora internetbasierter Kommunikation zeigen. Diese Entwicklung ist aus mehreren Gründen erfreulich: Zum einen werden diese Korpora benötigt, um vor allem im schulischen Kontext Material für die Reflexion von Sprachstilen zu erhalten, Medienkompetenz zu vermitteln und die immer wieder vorgebrachte Kritik an einem vermeintlichen Sprachverfall empirisch auf den Prüfstand stellen zu können (vgl. Beißwenger 2018; Beißwenger/Storrer 2011a, b; Storrer 2012, 2013, 2014, 2018), zum anderen ergänzen sie Korpora geschriebener (Lemnitzer 2022) und gesprochener (Schmidt 2022) Sprache. Mit CMC-Ressourcen lassen sich Daten aus der meist informellen Schriftlichkeit heranziehen (z. B. Imo 2022; Storrer/Herzberg 2022) oder speziell Phänomene in den Blick nehmen, die nur in dieser Art der Kommunikation vorkommen, wie beispielsweise Emojis (Beißwenger/Pappert 2022). In der hier vorliegenden Fallstudie zur Verwendungsweise des Possessivpronomens *mein* wird die *Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2)* genutzt, um anhand am Beispiel informeller schriftlicher Kommunikation zwischen in der Regel jüngeren Interaktionspartnern die Bandbreite der Verwendungsweisen zu beschreiben.

2. Die Mobile Communication Database (MoCoDa)

Die *Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2)* geht zurück auf eine im Jahr 2011 von Marcel Fladrich, Wolfgang Imo und Susanne Günthner aufgebaute Datenbank, die 2012 unter Leitung von Wolfgang Imo als öffentliche Instanz mit dem Namen *MoCoDa* den Betrieb aufnahm. Zunächst wurde diese Datenbank mittels Datenspenden mit SMS-Nachrichten befüllt. Mit der Etablierung des Smartphones und damit zusammenhängend dem Aufkommen von Messengerkommunikation über Dienste wie *WhatsApp*, *Viber* oder *iMessage* änderten sich jedoch schnell mit den neuen Darstellungsformen auch die Anforderungen: Eine Darstellung von Emojis war nicht möglich (dies spiegelte den Fokus auf Emoticons in der SMS-Kommunikation wider) und Gruppenchats konnten nicht gut visualisiert werden. Aus diesen Gründen wurde die *MoCoDa (1)* im Jahr 2018 stillgelegt – wobei sie als Archiv weiterhin für Forschungszwecke unter <https://mocoda.spracheinteraktion.de> (Stand: 2.5.2023) zugänglich ist (mehr dazu in Beißwenger/Lüngen 2022, S. 436).

Die hier verwendete *MoCoDa 2* (<https://db.mocoda2.de>, Stand: 2.5.2023) wurde von einem Projektteam bestehend aus Michael Beißwenger, Marcel Fladrich, Wolfgang Imo und Evelyn Ziegler mit Hilfe einer Förderung durch das *Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW* (Förderlinie *Infrastrukturelle Förderung für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften*) grundlegend neu konzipiert. Dabei fokussiert die *MoCoDa 2* nun ausschließlich auf *WhatsApp*-Daten, die dafür über einen automatisierten Datenimport in die Datenbank geladen werden können. *MoCoDa 2* ist in der Lage, Gruppenchats abzubilden, Emojis darzustellen sowie integrierte Medienobjekte wie Bilder, Sticker, Videos, Sprachnachrichten etc. automatisch zu erkennen und dafür Platzhalter zu erzeugen, in die die entsprechenden Informationen (Transkript, Beschreibung des Inhalts des Bildes etc.) eingetragen werden können (die eingebetteten Daten selbst können aus Datenschutzgründen nicht integriert werden). In der Datenbank werden zusammen mit den *WhatsApp*-Chats die jeweiligen Metadaten der Beteiligten (Alter, Geschlecht etc.) sowie ergänzende Informationen (Kommunikationsanlass, Teilnehmerzahl etc.) bereitgestellt (zu weiteren Details der *MoCoDa 2* vgl. Beißwenger et al. 2018, 2019, 2020; Beißwenger/Lüngen 2022, S. 437 f.).

Das Korpus wächst ständig weiter. Zum Zeitpunkt der vorliegenden Analyse (15.12.2021) umfasste die Datenbank insgesamt 685 Chat-Ereignisse, die ihrerseits aus 35.699 Einzelnachrichten im Umfang von 280.559 Tokens bzw. 1.261.966 Zeichen bestanden.

3. Fallstudie: eine MoCoDa-basierte Analyse des Gebrauchs des Possessivpronomens *mein*

Die vorliegende Fallstudie fokussiert auf den Gebrauch des Possessivpronomens *mein*. Ausgangspunkt für das Interesse an diesem Wort sind einerseits Beobach-

tungen z.B. bei Werth (2021 sowie Günthner in Vorb.), dass Possessiva mit pragmatischen Funktionen routinemäßig mit Rufnamen verwendet werden. Werth (2021, S. 62) analysiert dabei dialektalen Sprachgebrauch im Westmitteldeutschen, in dem „einem Rufnamen [...] der Possessivartikel¹ *unser*“ vorangestellt wird (z.B. „us DIETmar“; ebd., S. 61). Die Struktur an sich, so Werth (ebd., S. 62), verwundere dabei nicht, denn sie existiere auch „in der Schriftsprache und in standardnahen Sprechlagen“. Was aber überrascht, ist „die Häufigkeit, mit der *unser* im Gespräch verwendet wird“. Dabei zeigt sich, dass mit dieser Struktur (*unser* + Rufname) nicht einfach nur Personenreferenz in der Interaktion hergestellt und gesichert wird (ausführlich zu diesem Thema Enfield/Stivers (Hg.) 2007 und Stivers/Enfield/Levinson 2007), „sondern *unser* weitere Funktionen erfüllt“ (Werth 2021, S. 62). Diese weiteren Funktionen, so die Ergebnisse einer Interviewdatenuntersuchung von Werth, bestehen darin, dass durch *unser* + Rufnamen eine Familienassoziation gebildet wird, bei der Repräsentativität und Angesehenheit eine Rolle spielen:

So handelt es sich bei *unser* bei Rufnamen wie beschrieben zuvorderst um einen sprecherassoziierten Referenz Ausdruck. Der Sprecher als Teil (und Repräsentant) einer Familie assoziiert mit der Verwendung des Ausdrucks einen Referenten mit sich selbst und damit mit der Familie. Ausschlaggebend hierfür ist, ob der Referent in den Augen des Sprechers die Familie repräsentieren ‚darf‘. Schwiegerkinder, die für Nachwuchs gesorgt haben oder die sich sonst in Familie und Dorfgemeinschaft bewährt haben, sind ‚unser‘, das schwarze Schaf der Familie hingegen nicht. (Werth 2021, S. 75)

Wie eine solche Funktion entstehen kann, das wird, so Werth (ebd., S. 73) mit Hilfe der Untersuchungen zur interaktionalen Personenreferenz durch Sacks/Schegloff (1979), Stivers (2007), Stivers/Enfield/Levinson (2007) und Hanks (2007) erklärbar. Laut diesen Ansätzen dienen Ausdrücke wie Possessivpronomen, mit denen auf Personen referiert wird, dazu, dass sich die Sprecher/-innen dadurch zugleich gegenüber diesen Personen positionieren bzw. eine Haltung, eine „stance“ (Du Bois 2007) einnehmen:

Bei sprecherassoziierten Referenz Ausdrücken, z.B. *mein* Onkel, aber auch bei relationalen Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mama*, *Schwester* und *Opa*, assoziiert der Sprecher den Referenten mit sich selbst. Er signalisiert damit, dass er sich dem Referenten gegenüber verantwortlich fühlt und ihm sozial nahe steht. (Werth 2021, S. 73)

Diese Funktion der Markierung von sozialer Nähe bis hin zu sozialer Verantwortlichkeit wird sich auch in den hier vorliegenden Daten als ein relevanter Aspekt erweisen.

Zum anderen liegt eine genauere Analyse des Possessivpronomens *mein* auch deshalb nahe, da erste Beobachtungen in den Daten zeigen, dass Possessivität generell sehr weit gefasst und vom konkreten physischen Besitz bis hin zu einer eher vagen

¹ Ich verwende hier den Ausdruck Possessivpronomen. Alternative Bezeichnungen sind Possessivartikel und Possessivdeterminator (Zifonun 2005, 2003).

Zugehörigkeitsmarkierung verwendet wird (vgl. hierzu u. a. auch Haspelmath 2008, S. 1 zur Unterscheidung von „alienable vs. inalienable possessive constructions“, wie z. B. bei der Unterscheidung von „mein Garten“ vs. „mein Arm“, für die in manchen Sprachen unterschiedliche Possessivmarkierungen benötigt werden; zur Possessivität im Allgemeinen auch Seiler 1972 und Elkady 2001). Zifonun (2005, S. 3) sieht entsprechend als „funktionale Domäne der Possessivpronomina“ im prototypischen Kern die „semantische Relation des ‚Besitzes‘ oder der ‚Zugehörigkeit‘ an, wobei sie anmerkt, dass „selbst bei großzügiger und wohlwollender Interpretation das Konzept ‚Zugehörigkeit‘ nicht mehr greift, etwa wenn im Deutschen von *seine Demütigung*, *sein Erröten* die Rede ist“. Es sei daher sinnvoll, abstrakter davon zu sprechen, dass das Possessivpronomen eine „referenzielle Verankerung“ leistet. Der prototypische Fall ist dabei dann die „eigentliche ‚Besitz‘-Relation“, die die Merkmale enthält, dass der Possessor eine bestimmte Person ist, das Possessum eine unbelebte Entität und dabei in der Regel ein Gegenstand ist und die Besitzrelation exklusiv und von Dauer ist (ebd., S. 27). Von dieser prototypischen Position aus lassen sich dann die Fälle bestimmen, in denen das Possessum nicht mehr physisch greifbar ist, in der kein eigentlicher Besitz vorliegt, in dem die Besitzrelation nicht exklusiv oder von Dauer ist etc. Im Folgenden soll anhand aller Belege des Possessivpronomens *mein* in der *Mobile Communication Database 2* gezeigt werden, welche Relationen (wie Possessivität, Assoziativität etc.) mit diesem Pronomen ausgedrückt werden.

4. Datenkorpus und Auswertung

Der Suche zu Grunde lag das Gesamtkorpus der *MoCoDa 2*. Gesucht wurde nach allen Token, die die Zeichenfolge *mein* enthalten. Die Trefferzahl hierfür betrug 1.203, davon mussten 384 falsche Treffer (z. B. *ich meine*, *gemeinsam*, *ich habe gemeint* etc.) händisch aussortiert werden. Übrig blieben 845 Belege, in denen das Lexem *mein* mitsamt seinen Flexionsformen (*meine*, *meines* etc.) auftrat (die Lexemform *mein* wird hier stellvertretend für alle Wortformen (syntaktischen Wörter) verwendet). Die Belege wurden in ihrem sequenziellen und kontextuellen Auftreten gesichtet und es wurden auf semantisch-funktionaler Basis die folgenden vier Kategorien gebildet, die sich an der Art der Possessivrelation orientieren, die in der Phrase, die *mein* enthält, ausgedrückt wird.

(i) Realia, die sich in Besitz einer Person befinden: 373 Fälle

Den größten Anteil stellen Realia, die sich im Besitz einer Person befinden. Darunter sind viele Possessa, bei denen dieser Charakter realen, greifbaren Besitzes unstrittig ist, z. B. Fälle wie „meine Hose“, „meine Ausarbeitung“, „meine Unterlagen“, „mein Zimmer“, „mein Handy“, „mein Balkon“, „mein Regenschirm“, „meine Fahrkarte“ u. v. m. Allerdings finden sich auch Fälle, in denen es unklar ist, ob es sich bei den Possessa wirklich noch um Realia handelt oder um Abstrakta. Dies betrifft beispielsweise Possessa wie „meine Hausarbeit“, „meine Rückmeldung“, „meine Telefonnummer“

mer“, „meine Sachen“ (im Kontext einer Referatsbesprechung „Hab meine Sachen auch sehr kurz gehalten“) oder „meine Nachricht“. Eine Hausarbeit kann sowohl eine abstrakte Aufgabe als auch ein reales Produkt sein und mit „meine Rückmeldung“ kann man beispielsweise sowohl auf die abstrakte Handlung einer Rückmeldung als Gesprächszug verweisen als auch auf eine real vorliegende Rückmeldung beispielsweise per E-Mail oder Chatnachricht. In diesen Fällen wird versucht, aus dem Kontext heraus zu entscheiden, ob sie eher als Verweis auf Realia oder auf Abstrakta intendiert sind und entsprechend eher den Gruppen 1 oder 2 zugeordnet werden sollten. Es bleibt aber in vielen Fällen dennoch zugegebenermaßen eine z. T. willkürliche Zuordnung, da gerade Geistesarbeiten wie eine Hausarbeit oder eine Referatsarbeit natürlich immer zugleich aus abstrakten Denkleistungen und aus realen Ergebnissen bestehen.

(ii) Abstrakta, die sich im (metaphorischen) Besitz einer Person befinden:
185

An dritter Stelle in Bezug auf die Häufigkeit liegen Abstrakta, die sich in einem mehr oder weniger metaphorischen Besitz eines Possessors befinden. Beispiele sind „mein Hobby“, „mein Praxissemester“, „meine Frage an dich“, „meine Lieblingsband“, „meine Fähigkeiten“, „mein Praktikum“, „meine Pläne“, „mein Leid“, „mein Versprechen“, „meine Weiterbildung“, „mein Termin“, „meine Pause“, „meine Miete“, „meine Größe“, „meine Stimme“, „mein Zug“, „mein Geschmack“, „mein ganzes Leben“, „mein Traum vom Halbtagsjob“, „meine Verantwortung“, „mein Name“, „meine Muskelkraft“, „meine Angst“, „meine Konzentration“ etc. Die Possessivität ist dabei bei manchen der Abstrakta noch relativ gut gegeben. Das Wort *Fähigkeiten* kann z. B. recht klar als metaphorischer Besitz eingestuft werden. Von dieser, wenn man von der Kernbedeutung von *mein* als Possessivum ausgeht, als prototypisch anzunehmenden Bedeutung gehen dann Bedeutungen ab, bei denen (1) eine Mischung aus (projektivem) Besitz und Adressierung vorliegt, wie in der Äußerung „Wo bleibt eig. mein Foto“, womit die Schreiberin auf ein Foto verweist, das ihre Freundin ihr schicken wollte (es handelt sich dabei *nicht* um ein Foto der Schreiberin!). Die Äußerung ist also im Kern als „Das Foto, das du mir versprochen hast.“ zu deuten, die Adressierung steht im Mittelpunkt. Ähnlich auch bei der scherzhaften Frage „Planst du meine Beerdigung?“, wo sinnvoll keine Possessivrelation anzunehmen ist, sondern eine Affizierung.

Als potenziell eigene Gruppe könnten Fälle wie „meine Schuld“, „mein krankheitsbedingter Ausfall“, „meine unzureichende Vorbereitung“, „mein Fehler“ eingestuft werden, da diese sich nicht possessiv deuten lassen. Allerdings finden sich nur neun solcher Belege und zudem wird bei der Analyse der metaphorischen Possessivität deutlich, dass es einen fließenden Übergang von Possessivität zu Affiziertheit gibt. Dabei ist Affiziertheit, die sich auf den Possessor bezieht, wie in „meine Beerdigung“, wo die Handlung der Beerdigung mit dem Possessor durchgeführt wird, noch klarer in den Possessiv zu verorten als Affiziertheit, die vom Possessor ausgeht und

ihn verlassen hat, wie „meine Schuld“, „mein Fehler“: Hier ist der Possessor Verursacher und affiziert andere durch die durch das Possessivum ausgedrückte Handlung, Emotion o. ä. Statt von Possessivität kann hier nur mehr von einer Zugehörigkeitsmarkierung gesprochen werden.

(iii) Ausdruck einer Affiliation (Verwandtschaft, Beruf, Studium u. Ä.): 214

Eine Zugehörigkeitsmarkierung anstelle der Possessivität ist auch dann klar erkennbar, wenn es sich um die Markierung von entweder verwandtschaftlichen (*Mama/Cousine/Geschwister/Freundin/Familie/Mann/Bruder/Onkel* etc.²) oder sozialen, dabei oft arbeitsbezogenen Affiliationen („meine Mitbewohnerin“, „meine WG“, „meine Gäste“, „mein Vermieter“, „meine Referatspartnerin“, „meine Kunden“, „meine Uni“, „meine Osteopathin“, „mein Trainingspartner“ etc.) handelt. Bei letzteren finden sich sowohl Ad-hoc-Komposita wie die Formulierung „meine Lern-Anita“ für eine Lernpartnerin, also zur Markierung von auf die universitäre „community of practice“ (Eckert/McConnell-Ginet 1998) gestiftete Gemeinsamkeit, als auch Ausdrücke, bei denen man diskutieren kann, inwieweit sie nicht auch den formelhaften Ausdrücken zugerechnet werden sollten, wie etwa „meine Truppe“ („Durch Umzug und Co ist da etwas Schwund, aber das ist eigentlich schon immer meine Truppe und finde die sogar was cooler und netter“).

Als Sonderfall können Verweise auf den Herkunftsort wie „...mein Heimatort...“, „ES SCHNEIT IN MEINER STADT“ oder „süße Grüße aus meiner idyllischen Dorfheimat“ betrachtet werden, oft in einer Mischung aus verwandtschaftlichen Affiliationen (als die Stadt/der Ort/das Land, in dem die Eltern, Verwandten, Geschwister etc. wohnten und wohnen) und sozialen Affiliationen (die Stadt/der Ort/das Land, in dem ich den Kindergarten, die Schule etc. ging, wo meine Freunde wohnen und wohnten etc.).

(iv) Floskelhafte Ausdrücke: 73

Floskelhafte Ausdrücke lassen sich nochmals in vier Untergruppen teilen: Die erste und mit 46 Belegen größte Untergruppe gehört zumindest teilweise eigentlich auch in die Gruppe der Affiliationsmarkierung (vgl. die Diskussion von Werth in Abschn. 3 oben), insofern dort (1) Verwandtschaftsbeziehungen mit einem Possessivpronomen verbunden (z. B. „mein Kind“ als Anrede einer Mutter an die Tochter) oder (2) Freundschaftsbeziehungen markiert werden. Im letzteren Fall finden sich sowohl Freundschaftsanreden („meine liebe“, „Meine liebe lili“, „mein freund“, „mein lieber“) als auch kosende Partneradressierungen („mein Schatz“, „mein Mäuschen“, „meine süßee“, „mein Gold Hasi“, „mein Herz“, „mein Engel“). Das Besondere dabei ist, dass es sich um floskelhafte Ausdrücke handelt, die Anredepraktiken darstellen, die im Sinne von Günthner/Zhu (2015, S. 32) als „Formen ‚verbaler Fellpflege‘“ be-

² Vgl. Günthner/Zhu (2017) zu dem Thema der „Verwandtschaftsbezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen“ aus einer kulturvergleichenden Perspektive.

trachtet werden können. Günthner (in Vorb.) zeigt in einer Untersuchung über „adnominale Possessivkonstruktionen als kommunikative Praktik der Selbst- und Fremdreferenz in WhatsApp-Interaktionen“, dass mittels solcher Possessivkonstruktionen interaktional eine Reihe von sozialen Aufgaben erfüllt wird, so u. a. die Erzeugung von sozialen Rollen wie Eltern-Kind, Beziehungsrollen wie Ehemann-Ehefrau, und über kosendem Austausch Intimität hergestellt und somit Partnerschaft erzeugt wird. Gerade im letzteren Bereich zeigt sich die Formelhaftigkeit, die ein typisches Dilemma für Liebeskommunikation darstellt (vgl. Auer 1988): Einerseits gibt es eine recht überschaubare Zahl häufiger und etablierter Kosenamen (*Schatz, Maus/Mäuschen, Hase/Häschen, Süße/r, Engel, Herz*), andererseits kommen auch weitaus seltenere Ad-hoc-Bildungen vor, mit denen Kreativität, Intimität und Situationsbezogenheit ausgedrückt wird, wie auch Günthner (in Vorb.) feststellt: „[D]ie Übergänge zwischen verfestigten Anrede- und Referenzformen [sind] fließend“ und werden u. a. durch situative Gegebenheiten wie der Vergesslichkeit des Partners ausgelöst, der dann lokal als „mein Lieblingsschüssel“ adressiert wird.

Die zweite Gruppe mit 8 Belegen wird von der Interjektion *mein Gott* (bzw. *oh mein Gott*) gestellt, hinzu kommen noch 2 weitere Belege der Interjektion *meine Güte*, die vermutlich als Ersatzform zu *mein Gott* entstanden ist, um die Tabuisierung der Gottesanrufung zu umgehen (Nübling 2001, S. 34). Die Interjektion *oh mein Gott* kann dabei in voller Bandbreite eines Emotionsausdrucks verwendet werden. So findet sich in den Daten der Ausdruck negativer Überraschung oder gar von Abscheu („Oh mein Gott ist der gruselig“) ebenso wie der Ausdruck von „Genervtheit“ („Mein gott braucjrm die heute lange 😞“), der Ausdruck von positiver Überraschung bzw. Freude („Hahahahahaha oh mein Gott wir denken beide zu gleich! 😄 😄 geil“) oder von Entzücken („Oh mein Gott ist der süß 😍“). Angesichts dieser Bandbreite möglicher Emotionen, die über die Interjektion *oh mein Gott* ausgedrückt werden kann, verwundert es nicht, dass in textueller Nachbarschaft häufig Emojis als Kontextualisierungshinweise (vgl. Beißwenger/Pappert 2019; Imo/Lanwer 2019, S. 289–292) zu finden sind, die bildlich als „Lesbarkeitshinweise“ (Beißwenger/Pappert 2019, S. 72) bestimmte Lesarten der Interjektion nahelegen (im obigen Fall: verdrehte Augen bei Genervtheit, Tränen lachen bei Freude, Herzaugen bei Entzücken) und zugleich als „Stilmarker“ (Storrer 2013) informelles und „interaktionsorientiertes Schreiben“ (Storrer 2018) hervorbringen. Hier läge eine Anschlussstudie nahe, die Interjektionen in der *MoCoDa 2* quantitativ und qualitativ auf ihre Co-Verwendung mit Emojis hin untersucht und so Routinisierungen in diesem Bereich aufdecken kann.

Eine dritte Gruppe von Floskeln betrifft (1) den epistemischen Heckenausdruck *meines Wissens* (3 Belege) und (2) die subjektivitätsmarkierenden Heckenausdrücke *meiner Meinung nach* (3 Belege), *in meinen Augen* (1 Beleg) und *aus meiner Sicht* (1 Beleg). Auch hier würden sich darauf aufbauende Anschlussforschungen anbieten, die diese m. E. erstaunlich selten vorkommenden Floskeln in den größeren Zu-

sammenhang mit verwandten Konstruktionen (*soweit ich weiß*; *soviel ich weiß*; *ich glaub(e)*; *wie ich es sehe*, *soweit ich sehe*, *aus meiner Perspektive* etc.) stellen und so ein Bild des *Hedgings* (Lakoff 1973), der ‚Einhegung‘ von Aussagen, in WhatsApp-Interaktionen liefern.

Die vierte Gruppe umfasst schließlich sehr heterogene Routineformen: (1) *mein Ding/mein(e)*: („Philosophie ist echt nicht mein Ding“; „Ist nicht so meins...“, „Deutsche Literatur ist garnicht meins), (2) *mein Tag* im Sinne von *Erfolg haben* („ach keine Ahnung, ist heute nicht so mein Tag“; „War einfach nicht mein Tag, ich war auch voll müden“), (3) *mein Beileid* („Oh... mein Beileid“; „Mein Beileid.“), (4) *sein Glück versuchen* („Versuch ich auch nochmal mein Glück“), *mein Reden/meine Rede*: „Mein Reden! Herzlein wir verstehen uns.“ und schließlich den Überraschung oder Empörung ausdrückenden Phraseologismus *mein Schwein pfeift*: „Ich glaub mein Schwein pfeift“.

5. Fazit

Im Rahmen des vorliegenden Überblicksartikels können aus Platzgründen leider keine ins Detail gehenden qualitativen Untersuchungen vorgenommen werden. Es wird aber deutlich, dass man mit Hilfe der *MoCoDa2*-Datenbank sehr gute Einblicke in die Sprachstruktur der Kommunikationsform (informeller) Messengerchat gewinnen kann. Die Kodierung von realer Besitzzugehörigkeit umfasst die meisten Fälle (373) des Gebrauchs des Possessivpronomens *mein*, was die Annahme dieser Kodierung als prototypische Funktion von Possessivpronomen nahelegt.

Von dort aus gehen zwei Wege: Der eine betrifft die Markierung von metaphorischem Besitz oder besser von Affiziertheit (185 Fälle), also der Markierung beispielsweise von Verursachung und Verantwortlichkeit („meine Frage an dich“), von Nutzung („mein Zug“) oder von ausgelösten Emotionen („meine Lieblingsband“, „mein Leid“, „mein Traum vom Halbtagsjob“).

Der zweite Weg ist der in Richtung des Ausdrucks von entweder familiärer oder im weiteren Sinne sozialer Affiliation, wodurch u. a. Rollen markiert und profiliert werden (die Äußerung *meine Mutter* profiliert meine Rolle als Sohn, die Äußerung *meine WG* profiliert meine Rolle als WG-Bewohner, die Äußerung *meine Osteopathin* profiliert meine Rolle als Patient etc.). Die Tatsache, dass sich in dieser Gruppe 214 Fälle befinden – zählt man die 46 affiliationsbasierten formelhaften Anreden hinzu, sind es sogar 260 Fälle (von insgesamt 885 Belegen) – zeugt von der zentralen Bedeutung, die die Markierung von sozialen Rollen und Affiliationen in der Interaktion spielt.

Schließlich gibt die Untersuchung auch einen Einblick in Routineformen und Phraseologismen. Dort bieten sich besonders viele Optionen für Anschlussforschung an: Dies betrifft unter anderem Fragen der Kookkurrenz von formelhaften Ausdrücken mit Emojis und allgemeiner der eingesetzten Bandbreite von Desambiguierungs-

strategien bei multifunktionalen oder polysemen Floskeln sowie der Konstruktionsnetzwerke, d. h. der Erfassung von funktional ähnlich eingesetzten Floskeln, mit der erst ein vollständiges Bild des Floskelgebrauchs in authentischer Alltagskommunikation möglich wird.

Literatur

- Auer, Peter (1988): Liebeserklärungen. Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. In: *Sprache und Literatur* 61, S. 11–31.
- Beißwenger, Michael (2013): Das Dortmunder Chat-Korpus. In: *ZGL* 41, 1, S. 161–164.
- Beißwenger, Michael (2018): WhatsApp, Facebook, Instagram & Co.: Schriftliche Kommunikation im Netz als Thema in der Sekundarstufe. In: Gailberger, Steffen/Wietzke, Frauke (Hg.): *Deutschunterricht in einer digitalen Gesellschaft. Unterrichts Anregungen für die Sekundarstufen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 91–124.
- Beißwenger, Michael/Lüngen, Harald (2022): Korpora internetbasierter Kommunikation. In: Beißwenger/Lemnitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 431–448.
- Beißwenger, Michael/Pappert, Steffen (2019): Handeln mit Emojis. Grundriss einer Linguistik kleiner Bildzeichen in der WhatsApp-Kommunikation. Duisburg: UVR.
- Beißwenger, Michael/Pappert, Steffen (2022): Höfliches Handeln mit Emojis: eine Fallstudie aus dem Bereich der Angewandten (Medien-)Linguistik. In: Beißwenger/Lemnitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 179–200.
- Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (2011a): Digitale Sprachressourcen in Lehramtsstudiengängen: Kompetenzen – Erfahrungen – Desiderate. In: *Journal for Language Technology and Computational Linguistics* 26, 1, S. 119–139.
- Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (2011b): Wiki-Hypertexte in Lehr-/Lernkontexten: State-of-the-art – Praxisbeispiele – Didaktische Potenziale. Workshop in Kooperation mit dem Arbeitskreis Hypermedia der Gesellschaft für Computerlinguistik und Sprachtechnologie vom 1.–2. April 2011. In: Marci-Boehncke, Gudrun/Rath, Matthias (Hg.): *Medienkonvergenz im Deutschunterricht. (= Jahrbuch Medien im Deutschunterricht 2010)*. München: kopaed, S. 225–227.
- Beißwenger, Michael/Fladrich, Marcel/Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2018): News from the MoCoDa2 corpus: a design and web-based editing environment for collecting and refining data from private CMC interactions. In: Vandekerckhove, Reinhild/ Fišer, Darja/Hilte, Lisa (Hg.): *Proceedings of the 6th conference on Computer-Mediated Communication (CMC) and Social Media Corpora*. 17–18 September 2018. Antwerp: University of Antwerp, S. 10–14. www.uantwerpen.be/images/uantwerpen/container49896/files/proceedings_CMCcorpora2018.pdf (Stand: 3.5.2023).
- Beißwenger, Michael/Fladrich, Marcel/Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2019): <https://www.mocoda2.de>: a database and web-based editing environment for collecting and refining a corpus of mobile messaging interactions. In: *European Journal of Applied Linguistics* 7, 2, S. 333–344.
- Beißwenger, Michael/Fladrich, Marcel/Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2020): Die Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2). In: Lobin, Henning/Marx, Konstanze/Schmidt,

- Axel (Hg.): *Deutsch in sozialen Medien: interaktiv, multimodal, vielfältig.* (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2019). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 349–352.
- Beißwenger, Michael/Lemnitzer, Lothar/Müller-Spitzer, Carolin (Hg.) (2022): *Forschen in der Linguistik. Eine Methodeneinführung für das Germanistik-Studium.* (= UTB 5711). Paderborn: Brill | Fink.
- Du Bois, John W. (2007): *The stance triangle.* In: Englebretson, Robert (Hg.): *Stancetaking in discourse.* (= *Pragmatics & Beyond New Series* 164). Amsterdam: Benjamins, S. 139–182.
- Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally (1998): *Communities of practice: where language, gender, and power all live.* In: Coates, Jennifer (Hg.): *Language and gender: a reader.* Oxford: Blackwell, S. 484–494.
- Elkady, Nourelhoda (2001): *Ausdrucksweisen der Possessivität im Deutschen und Arabischen. Eine konfrontative Studie.* Doktorarbeit. Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen. <https://dspace.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubsi/122/1/elkady.pdf> (Stand: 2.5.2023).
- Enfield, Nick J./Stivers, Tanya (Hg.) (2007): *Person reference in interaction. Linguistic, cultural, and social perspectives.* (= *Language Culture and Cognition* 7). Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (in Vorb.): ‚Deine Frau würde sich über ein kleines Lebenszeichen freuen‘ – adnominale Possessivkonstruktionen als kommunikative Praktik der Selbst- und Fremdreferenz in WhatsApp-Interaktionen.
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2015): *Formen ‚verbaler Fellpflege‘: Kosende Anredepraktiken in chinesischen und deutschen SMS-Dialogen.* In: *Deutsche Sprache* 43, S. 42–73.
- Günthner, Susanne/Zhu, Quiang (2017): *Anredeformen im Kulturvergleich. Verwandtschaftsbezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen.* In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung.* (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 69). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 119–149.
- Hanks, William F. (2007): *Person reference in Yucatec Maya conversation.* In: Enfield/Stivers (Hg.), S. 149–171.
- Haspelmath, Martin (2008): *Alienable vs. inalienable possessive constructions,* S. 1–14. www.eva.mpg.de/lingua/conference/08_springschool/pdf/course_materials/Haspelmath_Possessives.pdf (Stand: 2.5.2023).
- Imo, Wolfgang (2022): *Diskursmarker: eine Fallstudie zur Einführung in die Methode der Interaktionalen Linguistik.* In: Beißwenger/Lemnitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 103–121.
- Imo, Wolfgang/Lanwer, Jens P. (2019): *Interaktionale Linguistik: eine Einführung.* Stuttgart: Metzler.
- Lakoff, George (1973): *Hedges: a study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts.* In: *Journal of Philosophical Logic* 2, 4, S. 458–508.
- Lemnitzer, Lothar (2022): *Korpora geschriebener Sprache.* In: Beißwenger/Lemnitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 411–420.
- Nübling, Damaris (2001): *Von oh mein Jesus! zu oje!. Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion.* In: *Deutsche Sprache* 29, S. 20–45.

- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A. (1979): Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction. In: Psathas, George (Hg.): *Everyday language: studies in ethnomethodology*. New York: Irvington Publishers, S. 15–21.
- Schmidt, Thomas (2022): Korpora gesprochener Sprache. In: Beißwenger/Lemmitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 421–430.
- Seiler, Hansjakob (1972): Zum Problem der sprachlichen Possessivität. (= Arbeitspapier Köln Nr. 20). Köln: Allgemeine Sprachwissenschaft, Institut für Linguistik, Universität zu Köln, S. 1–17.
- Stivers, Tanya (2007): Alternative recognitionals in person reference. In: Enfield/Stivers (Hg.), S. 73–96.
- Stivers, Tanya/Enfield, Nick J./Levinson, Stephen C. (2007): Person reference in interaction. In: Enfield/Stivers (Hg.), S. 1–20.
- Storrer, Angelika (2005): Online-Corpora zur linguistischen Analyse der deutschen Gegenwartssprache. In: *ZGL* 33, 1, S. 145–150.
- Storrer, Angelika (2012): Neue Text- und Schreibformen im Internet: Das Beispiel Wikipedia. In: Feilke, Helmuth (Hg.): *Textkompetenzen in der Sekundarstufe II*. Stuttgart: Fillibach bei Klett, S. 227–304.
- Storrer, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In: Frank-Job, Barbara/Mehler, Alexander/Sutter, Tilmann (Hg.): *Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW*. Wiesbaden: Springer, S. 331–366.
- Storrer, Angelika (2014): Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation? Linguistische Erklärungsansätze – empirische Befunde. In: Plewnia, Albert/Witt, Andreas (Hg.): *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 171–196.
- Storrer, Angelika (2018): Interaktionsorientiertes Schreiben im Internet. In: Deppermann, Arnulf/Reineke, Silke (Hg.): *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 3). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 219–244.
- Storrer, Angelika/Herzberg, Laura L. (2022): Alles okay! Korpusgestützte Untersuchungen zum Internationalismus OKAY. In: Beißwenger/Lemmitzer/Müller-Spitzer (Hg.), S. 37–59.
- Werth, Alexander (2021): Soziopragmatik von *unser* bei Rufnamen im Westmitteldeutschen. Zum Gebrauch sprecherassoziierten Referenzdrücke. In: *Linguistik online* 107, 2, S. 60–81.
- Zifonun, Gisela (2003): Dem Vater sein Hut – Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: *Deutsche Sprache* 31, S. 97–126.
- Zifonun, Gisela (2005): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen, Teil III: Possessivpronomen. (= amades 3). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.